Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 126. **Freitag** den 10. März 1893. 87. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Laut erstatteter Anzeige zufolge sind die Dienstbücher
der am 10. März 1871 in Helfta geborenen Marie Emma Bertha **Egeling** — ausgestellt am 13. März 1886 in Helfta —, der am 31. August 1868 in Borna geborenen Anna Marie **Bauer** — ausgestellt am 13. September 1882 vom unterzeichneten Amte — und der am 14. November 1875 in Creisfeld geborenen Ida **Faulwasser** — ausgestellt am 17. Juni 1890 in Kloster-Mansfeld —
verloren gegangen.
Wir bitten, diese Bücher im Auffindungsfalle an uns abzuliefern.
Leipzig, den 8. März 1893.
Das Polizeiamt der Stadt Leipzig.
I. 962. Breitschneider. G.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. März.

In der taktischen Behandlung der Militairvorlage in der Reichstagscommission hat sich gestern ein vollständiger und sehr überraschender Umschwung vollzogen. Die Verschleppungstaktik ist plötzlich aufgegeben und es soll jetzt auf einmal fast das Gegentheil eintreten. Heute soll Abstimmung über die entscheidendsten Puncte stattfinden und dann an die erste Lesung nach einer kurzen Pause sich alsbald die zweite anschließen, so daß die Commissionsberathung jedenfalls vor Ostern vollständig erledigt wird, der Bericht während der Osterferien fertig gestellt und alsbald nach dem Wiederzusammentritt des Reichstags die entscheidende zweite Lesung vorgenommen werden kann. Die heutige Abstimmung und überhaupt die Commissionsberathung wird aller Voraussicht nach vollständig negativ endigen. Für diese Taktik haben sich, im Widerspruch mit ihrer ganzen bisherigen verzögernden Haltung, das Centrum und die Deutschfreisinnigen entschlossen, nicht einmal dem wohlbegründeten Ersuchen des Abg. Dr. Buhl, wenigstens soviel Zeit zu gewähren, um in und mit den Fractionen bestimmte neue Anträge formuliren zu können, wurde entsprochen. Auch darauf wurde keine Rücksicht genommen, daß Herr v. Bennigsen noch von Berlin fern gehalten ist, der doch bis jetzt eigentlich allein einen Verständigungs-Antrag eingebracht hat und dessen Verdienst es vornehmlich ist, daß die Discussion nicht uferlos ausartete und endlich zu einer Art von Abschluß gelangte. Die Freisinnigen sollen sich in ihrer Fractionssitzung äußerlich gereizt haben und heute ihren bekannten Vorschlag auf Innehaltung der bisherigen Präsenzziffer einbringen wollen. Die Beweggründe und inneren Beziehungen dieses überraschenden Umschwungs sind nach verschiedenen Richtungen noch unklar und auch für wohlunterrichtete Parlamentarier undurchsichtig; insbesondere ist auch die Stellung der Regierung dabei ganz zweifelhaft. Das Centrum scheint die Führung übernommen zu haben. Wenn nicht wieder neue überraschende Wendungen eintreten, wird man sonach bald nach Ostern der Entscheidung entgegensehen dürfen. Die Aussichten auf Verständigung haben durch diese Wendung nicht gewonnen.

Die soeben im badischen Ministerium eingetretenen Veränderungen werden begreiflicherweise viel besprochen und geben Veranlassung zu allerlei Vermuthungen über einen Systemwechsel. Die „Nat.-Lib. Corr." glaubt einen solchen nicht besorgen zu müssen und motivirt diese Ansicht folgendermaßen:

„Schon die Ernennung des bisherigen Cultusministers Nokk zum Ministerpräsidenten, unter Beibehaltung seines bisherigen Ressorts, bürgt dafür, daß die Regierung auch fernerhin in einem gemäßigt-liberalen Sinne geführt werden wird. Auch die neuen Männer, welche bei der Umgestaltung des Ministeriums herangezogen worden, werden keinerlei veränderte politische Färbung in die Regierung bringen. Es sind dies der Finanzminister Buchenberger, der sich bei verschiedenen Anlässen als ein verständiger und gemäßigter Wirthschaftspolitiker erwiesen, und der Minister des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten v. Brauer. Was den Letzteren betrifft, so ist er politisch bisher nicht hervorgetreten, gehört aber ohne ausgesprochene Parteistellung einer gemäßigten, vermittelnden Richtung an. Badener von Geburt, war er lange Jahre im auswärtigen Reichsdienst beschäftigt, in Consulatsämtern in Bukarest, Petersburg, Kairo, dann wiederholt im Auswärtigen Amt, bis er als Nachfolger des jetzigen Staatssecretairs v. Marschall das Amt eines badischen Gesandten in Berlin erhielt. Wenn in einigen Blättern die Ernennung eines badischen Ministers des Auswärtigen hochpolitisch gedeutet und als ein particularistischer Act, etwa wie die Wiedererstellung diplomatischer Vertretungen im Auslande, ausgelegt wird, so ist dies eine gänzliche Verkennung der Sachlage. Baden hat wie alle mittleren deutschen Bundesstaaten bis das Amt eines Ministers für auswärtige Angelegenheiten beibehalten, das in der Regel, wie jetzt, mit anderen Ressorts verbunden ist und dessen Wirksamkeit sich keineswegs auf hohe auswärtige Politik, sondern auf die bundesstaatliche Stellung innerhalb der Reichspolitik erstreckt."

Wir sind weniger optimistisch. War es doch gerade Herr Nokk, der sich vor einigen Jahren in der Frage der Wiederzulassung geistlicher Orden in Baden den Ultramontanen entgegenkommend erwies und dadurch nicht nur die Begehrlichkeit und Siegeszuversicht der Letzteren erhöhte, sondern auch in das Lager der Regierungsmajorität einen unheilvollen Riß brachte. Seitdem haben sich in Baden die Parteiverhältnisse wesentlich verschoben, und zwar so, daß der Regierung der Wunsch nach Transactionen mit dem badischen Centrum weit näher liegt, als dies damals der Fall war.

Die bisherigen Verhandlungen im Panama-Bestechungsproceß lassen die Erwartung als begründet erscheinen, daß die Angeklagten von dem Gefühl durchdrungen sind, nichts mehr zu verlieren zu haben, und daß sie infolgedessen bemüht sein werden, möglichst viele ihrer nicht auf der Anklagebank sitzenden Mitschuldigen in ihren gesellschaftlichen und politischen Zusammenbruch mitzureißen. Namentlich Lesseps tritt in dieser Beziehung so bestimmt und energisch wie nur irgend möglich auf und es kümmert ihn nicht im Geringsten, daß Männer, die noch vor Kurzem sich des größten Ansehens zu erfreuen hatten, mit in den Strudel hinabgezogen werden. Jedenfalls wird der gegenwärtig vor den Pariser Geschwornen zur Verhandlung stehende Proceß noch mannigfache Enthüllungen an den Tag bringen. Einen üblen Eindruck hat es hervorgebracht, daß der Gerichtsvorsitzende die Tactlosigkeit beging, Lesseps, als er erklärte, die Regierung selbst habe ihn zu seinen Ungesetzlichkeiten ermuthigt, am Reden zu verhindern und ihm mit der Aufforderung in das Wort zu fallen, er möge die Regierung aus dem Spiel lassen. Deutlicher konnte sich die gerechtfertigte Furcht der herrschenden Partei vor Blosstellung einiger ihrer Häupter nicht verrathen. Der üble Eindruck, den dieser Versuch des Gerichtsvorsitzenden, die Aufdeckung der vollen Wahrheit über Panama zu hintertreiben, nothwendig erzeugen muß, wurde durch den Zwischenruf des Vertheidigers Barbeux verstärkt: „Sie werden staunen, wie groß die Liste der Bestochenen ist!" Der erste Verhandlungstag im Bestechungsproceß ergab eine neue Thatsache, nämlich die, daß Cornelius Herz bei Grévy als Hausfreund verkehrte. Noch bemerkenswerther als der Inhalt der Aussagen Lesseps war deren Form. Lesseps macht, wie wir schon betonten, den Eindruck eines Mannes, der entschlossen ist, jede Schonung bei Seite zu setzen und Alles zu sagen, was er gegen das Regierungspersonal weiß, an dem er sich für die ihm widerfahrene Behandlung — er bestätigte u. A. auch, daß man ihn dem Untersuchungsrichter gefesselt vorgeführt hat — rächen will. Verschiedene Versuche des Gerichtsvorsitzenden und des obersten Staatsanwalts, ihm entgegenzutreten, wies er überlegen zurück. Als ihm beispielsweise der Vorsitzende vorstellte, er sei zu breit und solle sich kürzer fassen, antwortete Lesseps höhnisch: „Ich habe ja Zeit genug, ich habe fünf Jahre vor mir."

Das Ergebniß der spanischen Wahlen ist nun vollständig bekannt. Es entspricht nicht ganz den Erwartungen der Regierung. Die große Mehrheit, auf die sie rechnete, hat sie allerdings erlangt; denn daß irgend ein spanisches Ministerium bei Cortes-wahlen in der Minderheit bliebe und dadurch zum Rücktritt gezwungen würde, scheint zu den Unmöglichkeiten zu gehören. Die Lösung dieses Räthsels ist sehr einfach. In Spanien verlieren alle Beamten ihre Stellungen, wenn das Cabinet wechselt. Man kann daraus auf den Eifer schließen, mit dem sie sich an dem Wahlkampf betheiligen. Hängt doch von dem Ausgange desselben ihre Existenz ab und vor der Rücksicht auf Weib und Kind verstummt jedes Oppositionsgelüste. Da nun die Beamten überaus zahlreich sind und Mann für Mann an die Urnen gehen, während die übrige Bevölkerung vielfach gleichgiltig bleibt und ihr Wahlrecht nicht ausübt, da außerdem der Einfluß der Regierung auch außerhalb der bureaukratischen Sphäre mächtig wirkt, so erklären sich die überwältigenden Majoritäten, die ein spanisches Ministerium wie das andere erzielt, sehr leicht. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn Sagasta weniger Glück gehabt hätte als Canovas del Castillo oder sonst einer seiner Vorgänger. In die Freude an der imperirenden Mehrheit, über welche das Cabinet in den neuen Cortes verfügen wird, mischt sich jedoch ein bitterer Beigeschmack. Die republikanische Partei hat bei den letzten Wahlen ungeahnte Erfolge davongetragen. In Madrid selbst hat sie sechs Mandate errungen, in Saragossa, Barcelona und Valencia je zwei. Unter den Vertretern der Hauptstadt befinden sich Ruiz Zorilla, Salmeron und Pi y Margall — drei unerbittliche Gegner der Monarchie. Neben ihnen und dem ebenfalls längst bekannten Pedregal erscheinen zwei neugewählte Gesinnungsgenossen: der berühmte Irrenarzt Eizquerdo und der Akademiker Benot. Mit Mühe und Noth sind außer den Republikanern, die zwischen fünfundzwanzig- und siebenundzwanzigtausend Stimmen erhielten, zwei ministerielle Candidaten in der Hauptstadt durchgedrungen. Die Anzahl der republikanischen Abgeordneten wird selbst in einer officiellen Madrider Depesche auf neununddreißig angegeben. Eine solche Stärke hat die Partei seit der Wiederaufrichtung des Königthums nicht besessen. Unter solchen Umständen wird Sagasta immerhin mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, um sich der Angriffe und Intriguen seiner Gegner zu erwehren. Die Hauptsache ist, daß er Ordnung in den spanischen Finanzen schafft. Das ist nun freilich ein böses Stück Arbeit. Um das Gleichgewicht im spanischen Staatshaushalte herzustellen, bedarf es eines eisernen Willens, der vor keinem Widerstand, keiner Unzufriedenheit zurückschreckt. Jedermann in Spanien sagt: Es muß gespart werden. Sobald man aber dort spart, wo es ausgiebig wirkt, nämlich am Kriegsbudget, da regt sich die heftigste Gährung im Officierscorps. Welche Ausgaben soll nun Sagasta einschränken, ohne sich Feinde zu machen? Das ist die große Frage, vor der er steht. Ob ihm die Aufgabe leichter wird, wenn er zwei Freunde Castelar's, die Herren Almagro und Abarzuza, in sein Cabinet aufnimmt? Man sagt, daß er es beabsichtige, aber das finanzielle Problem bleibt darum doch die Sphinx, die ihr gefährliches Räthsel aufgiebt und jeden Minister, der es nicht lösen kann, unsanft vom seinem Fauteuil schleudert.

Die Erregung der irischen Protestanten wegen des Gladstone'schen Homerulepro jects hat nachgerade einen Höhegrad erreicht, der nicht ganz unbedenklich erscheint. Aus den Grafschaften der Ulster-Halbinsel gelangen Situationsberichte nach London, welche es als den festen Entschluß der Ulstermen hinstellen, unter keiner Bedingung sich dem Machtgebote eines nationalistischen Parlaments in Dublin zu unterwerfen und nöthigenfalls der etwa gegen sie aufzubietenden Gewalt Gewalt entgegenzusetzen. Man hofft zwar mit Bestimmtheit darauf, daß, selbst wenn es der Regierung gelingen sollte, die Homerulebill im Unterhause zur Annahme zu bringen, dieselbe doch an dem Veto des Oberhauses scheitern werde. Sollte das aber wider Erwarten nicht der Fall sein, bezw. sollte der Widerstand des Oberhauses durch einen Pairsschub überwunden werden, so macht sich schon jetzt eine Masse protestantischer Irländer mit dem Gedanken des Wegzuges von dem Boden Irlands vertraut. Und zwar sind das gerade solche Bevölkerungselemente, welche wegen ihres hervorragenden Bildungsgrades und Besitzes, ihrer politischen Intelligenz und reichspatriotischen Gesinnung eine gar nicht wieder auszufüllende Lücke hinterlassen würden. Das protestantische Capital Irlands kann aber absolut kein Vertrauen zu einer heimischen Regierung Irlands gewinnen, welche thatsächlich in den Händen der Dillon, O'Brien und übrigen Feuerhäuptlinge liegen würde. Die Massenauswanderung des protestantischen Capitals aber würde für hunderttausende irischer Arbeiter den Verlust ihrer Arbeit und ihres Bedienstes bedeuten; alle diese Schaaren würden Ersatz dafür in England suchen und so die ohnehin schon sehr bedenkliche Ueberschwemmung des englischen Arbeitsmarktes bis zur Unerträglichkeit steigern, da ihnen der Weg über den Ocean infolge der nordamerikanischen Einwanderungsgesetze verlegt ist. Das zurückbleibende Gros der irischen Protestanten organisirt schon jetzt den eventuellen Widerstand. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß in dem protestantischen Ulster der Zündstoff massenhaft lagert. Zahlreiche Erfahrungen der Vergangenheit zeigen zur Genüge, daß es dort schon weit geringfügigerer Ursachen willen oft genug zu schlimmen Zusammenstößen der beiden nach Rasse und Religion einander erbfeindlichen Bevölkerungsbestandtheile gekommen ist.

In Serbien fanden gestern die Wahlen zur Skupschtina statt. Es waren im Ganzen 134 Abgeordnete zu wählen, 104 in den Landgemeinden und 30 in den Städten. Das active Wahlrecht hat jeder Serbe, der das 21. Lebensjahr zurückgelegt hat, unbescholten ist und an Staatssteuern mindestens 15 Dinar jährlich entrichtet. Wer diese Steuer im letzten Halbjahr nicht bezahlt hat, darf nicht wählen. Früher wurden in die Wahlbezirke soviel Wahlkarten, als Wähler vorhanden waren, geschickt, und die meist radicalen Bürgermeister gaben die Karten häufig auch solchen ihrer Parteigenossen, welche wegen Nichtzahlung von Steuern keine solche hätten erhalten sollen. Da es sich dabei, wie erwähnt, meist um Radicale handelte, hatte die jetzige liberale Regierung den Präfecten eine strenge Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften vorgeschrieben, in Folge dessen viele Radicale wegen Steuerrückstände von der Wahl ausgeschlossen wurden. In Belgrad glaubt man deshalb auch, daß sich an der gestrigen Wahl ungefähr 100 000 Wähler betheiligen dürften, 85 000 weniger als das letzte Mal. Da die Gemeindevorstände bei der Leitung der Wahlen eine hervorragende Rolle spielen — die Wahlen finden in den Gemeindehäusern statt — so haben die Liberalen während der letzten 6 Monate von den 1312 Gemeinden Serbiens gegen 900 an sich gebracht. Als die Liberalen Ende August v. J. die Regierung übernahmen, übten ihre Parteigenossen nur in 285 Gemeinden die Controle aus. Die Wahl findet nach dem Listen-Scrutinium statt und erfolgt mittelst gefärbter Kugeln. Es ist eine Minoritäten-Vertretung vorgesehen, doch hängt dabei viel von der Ehrlichkeit der Wahlcommissionen ab. In serbischen Regierungskreisen wurde berechnet, daß die jetzigen Machthaber bei den diesmaligen Wahlen 65 Proc. der Mandate erringen werden. Bis jetzt liegt erst aus der Hauptstadt Belgrad die Mittheilung über das Wahlergebniß vor, das, wie zu erwarten stand, für die Regierung günstig lautet. Es wurden 2757 liberale, 1034 radicale, 425 fortschrittliche und 43 zersplitterte Stimmen abgegeben. Es sind demnach die Candidaten der Liberalen gewählt.

Eine bemerkenswerthe Thatsache meldet heute der Telegraph aus New-York. Der Präsident Cleveland hat den Vertrag, betreffend die Annectirung Hawaïs, den der frühere Präsident Harrison dem Senat zur Beschlußfassung bez. zur Gutheißung unterbreitet hatte, wieder zurück-

Feuilleton.

Ums Geld.

13] Novelle von A. Heyl. Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

VI.

Frau Knicker stand in elegantem Feiertagsstaate mit ihren zwei ältesten Töchterchen vor der Hausthür und wartete ungeduldig auf ihren Eheherrn, der mit einem Geschäftsfreunde aus Hamburg in angelegentlichem, im Flüstertou geführten Gespräche im Hausflure auf- und abging und so Wichtiges zu verhandeln hatte, daß er Weib und Kind darüber vergaß. — Wer die Familie Knicker nur an Werktagen gesehen hatte, der kannte sie Sonntags nicht; denn da galt es, den Leuten zu zeigen, wer man war und was man sich erlauben konnte. Dem Ansehen in der Kaufmannswelt und dem Credite war es förderlich, wenn man sich dann und wann als Ebenbürtige unter die reichen Leute mischte. Bei solchen Gelegenheiten trogte Frau Knicker in Sammet und Seide. Lange Locken, die Werktags in der Commodeschublade lagen, wallten ihr Sonntags ums Haupt; eine dicke, vergoldete Kette, breite Armbänder, Oberringe wie Mühlräder wurden zur Schau getragen; auf dem stolz gehobenen Haupte nickten ein halbes Dutzend Federn und die plumpen Füße waren in enge Stiefel mit übermäßig hohen Absätzen eingezwängt. Dem entsprechend war auch der Gatte an Sonn- und Feiertagen als Gentleman ausstaffirt; er brüstete sich in einem auffallend hellen, modischen Anzug, hatte einen grauen Filzhut schief auf der Platte sitzen, trug an der linken Hand einen gelben Glacéhandschuh und auf der Nase einem goldgefaßten Zwicker von Fensterglas, der an Werktagen einträchtig neben der Lockenperrücke seiner Frau in der Commodeschublade lag und den Knicker mit anderen Gegenständen einmal an Zahlungsstatt von einem falliten Schuldner genommen hatte. Hätte Frau Knicker ihrer Ungeduld nicht schließlich in sehr derben Bemerkungen Luft gemacht, so würde sie noch ein gutes Weilchen vor der Hausthür gewartet haben, bis es den beiden Herren eingefallen wäre, den projectirten Ausflug nach dem Stadtpark anzutreten, so sehr waren Beide ins Gespräch vertieft; und nur die Befürchtung, es könne bei dem cholerischen Temperamente der Frau Knicker auf offener Straße ein eheliches Gewitter zum Ausbruche kommen, ließ es ihnen gerathen erscheinen, die vertraulichen Mittheilungen auf eine passendere Stunde zu verschieben. Der Hamburger Geschäftsfreund, Herr Launer, ein gewandter Lebemann, eilte auf die erzürnte Schöne zu, erschöpfte sich in Entschuldigungen, bot ihr den Arm und verwerthete unterwegs alle plumpen Schmeicheleien, die er für dergleichen Fälle auf Lager hatte. Schön war dieser Launer und verführerisch in seinem Wesen, das gestand sich Frau Knicker zu; sie wurde an seiner Seite sanft wie ein Lamm, ihre schwarzen, blitzenden Aeuglein blickten zärtlich auf den Begleiter, und die Lippen, über welche gewöhnlich nur höhnische, zornige oder schmutzige Worte kamen, lächelten holdselig, wenn er sie anredete. Man kam noch rechtzeitig an Ort und Stelle an, um einen günstigen Platz zu erobern, von dem aus man alle Ankommenden Revue passiren ließ. Es war das einzige Vergnügen, das der Aufenthalt im Stadtpark dieser Gesellschaft bot.

„Das ist der Medicinalrath Dornbach", sagte Knicker zu seinem Geschäftsfreunde, „ein lustiger Kumpan, hat's auch, kann's auch — die einträgliche Praxis in der Stadt und noch dazu eine reiche Frau. Man schätzt ihn auf achtmalhunderttausend Mark."

Knicker betrachtete sich die Leute und erwiderte lachend: „Eine reiche Heirath ist nicht zu verachten; es ist das beste Geschäft, das Einer machen kann. Ist die lange Dürre, welche neben dem Medicinalrath geht, die so glücklich Begabte?"

„Ja."

Launer warf der erröthenden Frau Knicker einen intensiven Blick zu und Beide lachten höhnisch auf. „Die darf Geld haben. Zu dieser Physiognomie gehörte unbedingt ein Geldsack, sonst hätte Keiner angebissen. Wer ist denn die Vogelscheuche, die neben ihr geht?"

„Das ist die Hofräthin Rauch", erklärte Knicker, „eine Frau von 100 000 Mark."

„Trotzdem möchte ich nicht der Hofrath sein", höhnte Launer. „Na hören Sie, lieber Knicker, Ihre schöne Frau ausgenommen, sah ich hier noch nichts Apartes, da sollten Sie mal nach Hamburg kommen" — er schnalzte mit dem Finger, „da können Sie reizende Damen sehen."

„Das können Sie hier auch", versicherte der Andere, dem das Liebäugeln des Fremden mit seiner Ehehälfte nachgerade unangenehm wurde. „Wenden Sie nur den Kopf um und blicken Sie nicht immer nach der Seite, wo meine Frau sitzt. Von dort drüben her kommt die elegante Welt. Besehen Sie sich mal die Equipage, die im Schritte dort vorüber fährt, sind die Fräuleins, welche darin sitzen, nicht nach ihrem Geschmack?"

Launer drückte das Glas ins Auge und fixirte die Vorüberfahrenden. „Hm, ja, ganz nett, recht hübsch, nicht zu verachten!"

„Der stattliche Herr auf dem Bock ist der Besitzer der Equipage, der reiche Fabrikant Sykow, ein großer Schlaumeier, hat überall die Hände im Spiel und es glückt ihm Alles, was er beginnt. Die zarte Blondine ist seine Schwester, die interessante Brünette mit den großen blitzenden Augen ist Fräulein Roland, eine unserer Mieterinnen; er erhob sich und grüßte ehrerbietig, während der Wagen im Schritt vorüberfuhr. Frau Knicker ärgerte sich darüber und fuhr ihren Mann barsch an: „Da mußt Du einen solchen Kratzfuß machen, das ist ja die Kleine, die Nichts hat, die das Gnadenbrod bei ihrer reichen Base ißt, die Nase aber so hoch trägt, als ob sie die Oelprinzessin selber wäre!"

„Die Andere hat das Geld und diese hat den Verstand: sie weiß sich Geltung zu verschaffen; ich möchte es nicht mit ihr verderben", begründete Knicker seine Höflichkeit. Seine Frau schnitt eine Grimasse: „Hast Du die Stahl im Wagen gesehen?" fragte sie, der Equipage nachschauend. „Wie kommt die armselige Person in diese Gesellschaft?"

„Sie wird es verstehen, sich angenehm zu machen, dumm ist sie nicht; mit reichen Leuten muß man es halten", entgegnete Knicker verächtlich.

Launer, der auf das Zwiegespräch der beiden Gatten wenig geachtet, sondern vorgezogen hatte, die Vorübergehenden zu betrachten, faßte plötzlich seinen Geschäftsfreund am Arme, deutete nach einem auffallend geputzten Frauenzimmer, das in einiger Entfernung den Tisch umkreiste, an welchem Dornbachs Platz genommen hatten und fragte in lebhaftem Tone: „Was ist das für ein nettes Frauenzimmer?"

„Nun, eine Magd", antwortete Frau Knicker an Stelle ihres Mannes.

„Sie ist hübsch", bemerkte Launer schmunzelnd.

„Und nichtsnutzig", setzte die Dame gereizt hinzu. „Sie hat sich im Dienste der Hofräthin Rauch die größten Betrügereien zu Schulden kommen lassen und wurde in Folge dessen aus dem Dienste gejagt und gerichtlich verfolgt."

„Behaupte nichts, was Du nicht beweisen kannst", fiel ihr Knicker verweisend in die Rede. „Die Hofräthin hat sich anfangs aufs hohe Roß gesetzt und hat dem Mädchen mit Gericht und Gefängniß gedroht, bis Elsa, die ein gerecktes Frauenzimmer ist, die hohe Dame mit Gegendrohung zum Schweigen brachte. Die Hofräthin ahnte nicht, wie genau ihre Magd von den Geldgeschäften unterrichtet war, die sie mit armen Leuten abschließt und fand es gerathener, sich mit Elsa in Frieden auseinander zu setzen und so ihr Stillschweigen über den Wucher, den sie treibt, zu erkaufen, als ihre Geschäftsmaxime an die Oeffentlichkeit kommen zu lassen. Sie zahlte, was das Mädchen schuldig blieb und machte gute Miene zum bösen Spiel. Jene ist seit Kurzem Zimmermädchen bei der Oelprinzessin, für uns eine fette Kundschaft, die wir zu berücksichtigen haben; ihre losen Streiche gehen uns nichts an."

„Wenn das Mädchen alt und häßlich wäre, würdest Du nicht so nachsichtig urtheilen", bemerkte Frau Knicker spitzig. Sie erhob sich, winkte ihren Kindern und erklärte, sie wolle ein wenig promeniren. Kaum war sie hinter den Bäumen verschwunden, als die Aufmerksamkeit der Zurückbleibenden durch das Erscheinen einer eleganten Cavalcade in Anspruch genommen wurde. Herren und Damen ritten im Schritt über den breiten Kiesweg, nach rechts und links die Grüße der Anwesenden artig erwiderend. An der Spitze des Zuges befand sich Frau Lili Falk, die graziöseste Reiterin, die man sehen konnte. Das knapp anliegende Reitkleid von violettem Sammet hob ihre verführerische Gestalt vortheilhaft hervor; das Barett von gleichem Stoffe

SLUB
Wir führen Wissen.